

Michael Braun

„Fliegender Nomade“

Galsan Tschinag: *Das geraubte Kind*. Roman.
Insel-Verlag, Frankfurt am Main, 2004, 19,90 Euro.

Längst hat sich zu den schreibenden Gastarbeiterkindern, die mit der deutschen Sprache aufgewachsen sind, eine zunehmende Zahl von Migranten unterschiedlichster Herkunft gesellt, Yoko Tawada etwa oder Rafik Schami. Zu ihnen gehört auch der aus der Mongolei stammende Galsan Tschinag. Doch Tschinag ist keiner der in Deutschland sesshaft gewordenen Autoren, die ihre Nahrung allein aus dem Wechselspiel der Kulturen gewinnen. Als „Jüngstgeborener“ einer Hirtenfamilie der turksprachigen Tuwa aus dem äußersten Westen der Mongolei gehört er einer ethnischen Minderheit an – und einem Volk, das keine eigene Schriftsprache hat, sondern aus mündlichen Überlieferungen lebt. Wenn Galsan Tschinag die „sieben Sonnenstunden“ überfliegt, die seine Heimat in den

Bergen und Steppen des Hohen Altai von Europa trennen, überschreitet er zugleich eine kulturelle und zeitliche Schwelle. Wie aber verkraftet der „fliegende Nomade“, Stammeshäuptling und anerkannte Schamane den Sprung von der archaischen Gesellschaft der Tuwa in die hochzivilisierte Medienmoderne?

„Schwanengesang“ seines Volkes

Die Antwort liefert eine Reihe von Romanen, Erzählungen und Gedichten, die Tschinag selbst als „Schwanengesang“ seines Volkes bezeichnet, „das nun bald aus der Geschichte gehen wird“. Von der Kindheit und Jugend in Zentralasien, der Erziehung in sozialistischen Schulinternaten, dem Leben in den Jurten und der Berufung zum Schamanen erzählt die autobiografische Trilogie, die aus den Romanen *Der blaue Himmel* (1994), *Die graue Erde* (1999) und *Der weiße Berg* (2000) besteht. Die Schlichtheit der Titel evoziert die elementaren Le-

bensformen eines Volkes, das zwischen Altem und Neuem steht und sich ständig seines kulturellen Gedächtnisses vergewissern muss.

Auch in dem Roman *Das geraubte Kind*, an dem der Autor mehr als zwanzig Jahre lang gearbeitet hat, geht es um das Spannungsverhältnis zwischen überlebter Stammesgesellschaft und moderner Großmacht, um den Konflikt zwischen mythischem und instrumentellem Wissen. Erzählt wird die Geschichte eines Waisenjungen, dem von einem „Wander-Lama“ ein merkwürdiges Schicksal prophezeit wird. „Immer acht Sommer und sieben Winter, abwechselnd“ werde er auf der Erde und im Himmel verweilen und von dort aus das „Geschick seines Landes“ lenken. Tatsächlich verschwindet der siebenjährige Junge spurlos aus der Jurte seiner Pflegeeltern. Doch dahinter stecken nicht überirdische Mächte, sondern handfeste machtpolitische Interessen.

Hynndynn – der erste Teil des Namens bedeutet Tag, der zweite Nacht – wird von seinen Entführern in eine chinesische Stadt gebracht und dort unter beständiger Aufsicht des kaiserlichen Geheimrates in die Lebenswelt und Sprache der herrschenden Oberschicht eingeführt. Die Erziehung läuft auf eine geheime Mission hinaus. Nach acht Jahren in der Fremde soll Hynndynn gemeinsam mit seiner chinesischen Frau in seine Heimat zurückkehren, um die Herrschaft über sein Volk zu übernehmen und dessen Widerstand gegen die bevorstehende chinesische Okkupation zu verhindern.

Macht durch Liebe

Hier beginnt der spannendste Teil des Romans. Hynndynn erweist sich, mit seinem Auftrag ringend, in jeder Hinsicht als „des Volkes Kind“. Ohne mit Kritik an den erstarrten Traditionen und der „blindgläubigen Götzerei“ seiner Stammesgenossen zu sparen, bekennt er sich letztlich zu den Seinen und erwägt mit ihnen Strategien des Widerstandes. Dass sich Macht nicht nur durch Gewalt und Erzeugen von Angst durchsetzen lässt, wie es die Vorboten der fremden Be-

satzter erzwingen wollen, sondern auch durch die „Liebe, die allen guten Sachen nie fehlen darf“, weiß er überzeugend gegen Freund und Feind vorzubringen. Trotz des aussichtslos scheinenden Aufstandes gegen die Besatzer gelingt es ihm damit, den Übergang der Nomaden zu einer sesshaften Solidargemeinschaft vorzubereiten. Aus den Viehhütern, Jägern und Anglern können Hüttenbauer, „Erdmelker“ und Schmiede werden.

Hinter dem Schicksal dieses außereuropäischen Kaspar Hausers steht die jahrhundertlange mündliche Überlieferung der Tuwa. Die Geschichte Hynndynns, einer Retter- und Rächergestalt, beruht auf einer alten tuwinischen Legende, die Tschinag ohne Nostalgie, aber mit viel Sinn für leise Ironie und in einem melodiosen, kraftvollen Deutsch erzählt. Damit verleiht er der verschwindenden Überlieferung des kleinen Volkes am Rande der Weltzivilisation eine Stimme. Auch das Thema der Legende – Liebe und Überleben, Selbstachtung und Erhalt der Sippe – hat einen politischen Sitz im Leben. Die Tuwa sind Opfer einer Geschichte von Spaltungen, die das staa-

tenlose Volk von den Zeiten Dschingis Khans bis zur minderheitenfeindlichen Politik der Mongolischen Volksrepublik heimgesucht haben.

Mit der Moderne vertraut

Anders als sein Held hatte der 1943 geborene Tschinag die Gelegenheit, die gewaltsame Entwurzelung seines Volkes zu nutzen, um sich mit der Moderne vertraut zu machen. Deutsch zu sprechen und zu schreiben, lernte er in den sechziger Jahren in Leipzig als Teilnehmer einer Sonderdelegation von Funktionären und russischen Politbüromitgliedern. Erwin Strittmatter führte ihn in die Schreibkunst ein, Galsan Tschinag lehrte ihn dafür das Lassowerfen. Nach Ulaanbaatar zurückgekehrt, gründete er ein Reisebüro und führte sein Volk im Sommer 1995, fünfzig Jahre nach der stalinistischen Zwangsumsiedlung, mit einer Karawane von alttestamentlichen Ausmaßen zurück in seine angestammte Heimat am Altai. Von der Fremde dieser Heimat weiß *Das geraubte Kind* auf eine zugleich märchenhaft schöne und doch erschreckend realistische Weise ein Lied zu singen.